

## **Zusammenfassende Thesen zur (inter-)kulturellen Jungenarbeit**

von Olaf Jantz

1. **Grundvoraussetzung** dafür, dass eine (inter)kulturelle Jungenarbeit **nicht stigmatisierend** wirkt, ist es, dass wir in unserer Praxis (und deren Theorie) stets überprüfen, wann und inwiefern wir mit dem Ansatz einer geschlechtsbezogenen Pädagogik (hier in der Jungenarbeit) zu einer Zementierung des hegemonialen Geschlechterverhältnisses beitragen. Und das beinhaltet, ob und durch welche Selbstverständlichkeiten des Mehrheitsblicks wir kulturelle und/oder geschlechtsbezogene Differenzen auch in bester, emanzipatorischer Absicht überhaupt erst in einer (Jungen-)Gruppe installieren.

2. **Ziel (inter-)kultureller Jungenarbeit** sollte es sein, Jungen darin zu unterstützen, dass sie so sein können, wie sie sind bzw. wie sie es sich wünschen. Die hierbei entscheidende Frage ist, was uns Erwachsenen und PädagogInnen fehlt, so dass sie ihre Ziele nicht verwirklichen können.

3. Dementsprechend bezieht sich die **Interkulturelle Kompetenz in der Jungenarbeit** in erster Linie auf die Kenntnis der eigenen Kultur ("Deutschlandkunde"). Der soziokulturell "gelernte" Blick bestimmt all das, was wir gewohnt sind wahrzunehmen. Und diese "geschulte" Sicht der Welt ist auch bei Jungenarbeitern gelenkt von den biographischen Erfahrungen, im höchstpersönlichen, eigenen, sozialen, familialen, klassenspezifischen, regionalen und "subkulturellen" Alltag. Erst mit dem Bewusstsein um eigene Eingebundenheiten sind auch "MehrheitspädagogInnen" für die interkulturelle Begegnung bereit.

4. Nur Mehrheitsangehörige (also gerade auch "MehrheitspädagogInnen") besitzen die faktische Option, sich der alltäglichen interkulturellen Begegnung zu entziehen. **"Unbewältigte Fremdheitserfahrungen** sind demzufolge vorrangig ein Problem der Einheimischen" (ATTIA 1997).

5. Um durch das **Dickicht** heutiger Anforderungen an Jungen aller Herkunft hindurch zu gelangen, bedient sich der allergrößte Teil genau **jener sexistischen und rassistischen Strukturen**, die wir Erwachsenen ihnen vorleben. Und deshalb gilt es selbstkritischer zu fragen: Wer oder was hindert Jungen daran, "sich zu verwirklichen"? Was fehlt ihnen, um das Gewünschte sein zu können? Wer bestimmt eigentlich, wer zu integrieren ist und wann ein Prozess der Integration als gelungen betrachtet wird?

6. In der Jungenarbeit geht es darum, dass die Jungen **selbst entdecken**, unter welchen Bedingungen sie leben und "kämpfen". Das sollten wir mit ihnen jeweils gemeinsam verstehen lernen.

7. Für die erwachsenen BegleiterInnen geht es viel eher um die **professionelle Grundhaltung** als (selbst-)bewusste Jungenarbeiter und "interkulturelle PädagogInnen", denn um die einzelnen Methoden kultureller oder geschlechtsbezogener Pädagogik.

8. Um **die Chance eines inter-(kulturellen) Wachstums** zu ermöglichen, ist es notwendig, dass wir uns als PädagogInnen quasi paradox schulen, indem wir alle Jungen als gleich, bzw. jeden Einzelnen als unterschiedlich sehen lernen. Differenzen werden dann nicht als etwas Trennendes, sondern viel mehr als Bereicherung im (Gruppen-)Alltag erlebt.

9. Doch Jungen "anderer Zugehörigkeiten" als derjenigen zur "Mehrheitskultur" erfahren eine **verdoppelte "Defizit-Behandlung"**. So wird die z. Z. geförderte Jungenarbeit i. d. R. gerne auf den gewaltpräventiven Aspekt reduziert. Und zu den attestierten sozialen, kommunikativen und psychischen Defiziten bei den "üblichen Jungen" kommen bei Jungen "anderer Zugehörigkeiten" noch die angeblichen Kulturkonflikte hinzu.

10. Dagegen (und das wissen wir von der Theorie her wohl alle) sollte jede Jungengruppe von ihrer **Lernfähigkeit** als sozio-kulturelle Lebenswelt und von dem **Lernbedürfnis** der Einzelnen her betrachtet werden. Gehen wir beispielsweise davon aus, dass die Jungen ja bereits ihren multikulturellen Alltag bewältigen, ist es viel gehaltvoller, gegenseitig davon zu profitieren, **wie sie das tun!** (Diese Ressourcenorientierung beinhaltet auch den Jungenarbeiter!)

11. Aber bei aller **Parteilichkeit und Fürsorge** für "unsere" Jungen dürfen wir nicht verdrängen, dass sowohl Rassismus als auch Sexismus alle Jungen(-gruppen) quasi im Hintergrund durchstrukturieren: Mit der einen Seite als **Opfer** von Diskriminierung und der anderen als **Mittäter hegemonial männlicher Behauptungskämpfe** (intra- & interpersonelle Vermischungen von "Täter" und "Opfer" in der Jungengruppe!).

12. Manchmal benötigen Jungen(-gruppen) **Zuwendung und Begrenzung** in dem selben Augenblick, was eine hohe Anforderung an den Pädagogen stellt. Die Jungen brauchen Männer, die sich beiden Seiten stellen . sowohl im Kontakt mit den Jungen als vor allem auch mit sich selbst! Und das gilt eben gerade auch für die vielfältigen Fremdheitsgefühle, die wir Erwachsenen erleben, wenn wir uns auf die eine oder die andere Art um Jungen jedweder Herkunft kümmern.

Olaf Jantz lebt in Hannover/Linden, ist Vater einer Tochter, Diplom-Pädagoge und klz. Gesprächspsychotherapeut, langjährige Erfahrung in der geschlechtsbezogenen und interkulturellen Arbeit, v. a. Jungenarbeit; Mitarbeiter im Institut für geschlechtsbezogene Bildung, Sozialpädagogik und Forschung bei MEDIUM e. V. Göttingen/Hannover und bei mannigfaltig e. V. Hannover; früher u. a. medienpädagogische Mitarbeit in internationalen Workcamps des SCI.

Olaf Jantz  
(MEDIUM e. V./mannigfaltig e.V.)

Wunstorfer Straße 58  
D-30453 Hamburg

Tel.: 0049/(0)511/2150230  
Fax: 0049/(0)511/2150235

Email: [olafJantz@MEDIUM-eV.de](mailto:olafJantz@MEDIUM-eV.de)